

## Berichte

### Music in the mind – The mind in music

Die 9. ICMPC & 6. ESCOM Conference in Bologna vom 22. bis 26. August 2006

Alle sechs Jahre kommt es zu einer gemeinsamen Tagung der internationalen „Society for Music Perception and Cognition“ und der „European Society for the Cognitive Sciences of Music“, einem Ereignis, zu dem sich Forscher aus aller Welt treffen, um diverse Facetten musikpsychologischer Forschung zu präsentieren und zu diskutieren. Im August 2006 war es wieder so weit, man traf sich in der altherwürdigen Università di Bologna. Die Organisation der Konferenz lag in den Händen des ESCOM-Präsidenten Mario Baroni und seinen Mitarbeitern Anna Rita Addessi, Roberto Caterina und Marco Costa. Dass es sich um eine internationale Großveranstaltung handelte, lässt sich auch an der Liste der weiteren teilnehmenden Gesellschaften ablesen: Asia-Pacific Society for the Cognitive Sciences of Music, Australian Music & Psychology Society, Japanese Society for Music Perception and Cognition, Korean Society for Music Perception and Cognition, Argentine Society for the Cognitive Sciences of Music, International Society for Music Education und Society for Education Music and Psychology Research.

Wie bei den vergangenen ICMPC- und ESCOM-Konferenzen wurden auch in Bologna so viele Präsentationen angemeldet, dass immer vier bis sechs Sitzungen parallel stattfanden. Dies stellte die Zuhörer zwar des öfteren vor die Qual der Wahl, ermöglichte gleichzeitig aber auch eine eindrucksvolle thematische Vielfalt. Glücklicherweise stehen auf der zur Konferenz erschienenen „Proceedings“ CD-ROM alle Beiträge wenigstens als Abstract, viele aber auch als vollständiger Artikel zur Verfügung, so dass verpasste Referate im Selbststudium nachbereitet werden können. Die gesamten Proceedings sind auch online verfügbar (<http://www.escom-icmpc-2006.org/proceedings.htm>). Leider drängte sich angesichts einiger Beiträge der Eindruck auf, dass das Review-Verfahren etwas stärker hätte selektieren können. Dass es nicht immer klappt, Ergebnisse rechtzeitig zur Konferenz fertig zu stellen, mag zu entschuldigen sein, ärgerlich ist es jedoch für den Zuhörer, wenn noch nicht mal das Ziel einer Untersuchung klar herausgearbeitet werden kann.

Präsentiert wurden insgesamt 340 Referate und 169 Poster, wobei sich die Referate auf Symposien und thematische Sitzungen verteilten. Die thematischen Sitzungen umfassten meist vier bis sechs Referate zu einem groben thematischen Rahmen (beispielsweise *Rhythm*); die einzelnen Referate waren dabei aber nur selten aufeinander bezogen, so dass es meist nicht zu einer integrativen Diskussion der verschiedenen Präsentationen kam, sondern zu sehr kurzen Diskussionen jedes einzelnen Referates. Anders bei den Symposien: Diese wurden von verschiedenen Wissenschaftlern als Serien aufeinander bezogener Referate geplant und bezogen teilweise sogar eine zusammenfassende Darstellung durch einen Ko-Referenten ein, so dass die Diskussionsrunden dort umfassender und interessanter waren. Als sehr anregend erwiesen sich wieder die Poster-Sitzungen, denen eigene Zeitfenster ohne parallel stattfindende Referate eingeräumt wurden. Da die Poster über längere Zeiträume hängen blieben, wurden sie auch in den Sitzungspausen häufig zum Ausgangspunkt für weitere Fachgespräche und Diskussionen.

Das Themenspektrum der Konferenz war breit gefächert, neben den traditionell stattfindenden Sitzungen zum neuesten Forschungsstand bezüglich *Similarity*, *Rhythm*, *Pitch* oder *Cognition* gab es auch eine musikethnologische Sitzung sowie diverse Beiträge zur entwicklungspsychologischen Forschung. Die wachsende Bedeutung der musikpsychologischen Emotionsforschung wird an der wachsenden Anzahl diesbezüglicher Beiträge ebenso deutlich wie das stark gestiegene Interesse an neurowissenschaftlichen Methoden bzw. Ergebnissen. Aber auch die stärker anwendungsbezogene Forschung war in zahlreichen Beiträgen vertreten, die sich beispielsweise mit *Music Therapy* oder *Education* beschäftigten. Interessant war in diesem Zusammenhang ein Symposium, das sich speziell auf die Vermittlung musikpsychologischer Inhalte in der Lehre konzentrierte und auf reges Interesse stieß.

Als Überblicksvorträge von bedeutenden Forscherpersönlichkeiten, die sowohl eine Einführung in ganze Forschungsbereiche geben als auch über neue Entwicklungen in ihrem Bereich informieren können, wurden in den vergangenen ESCOM- und ICMPC-Konferenzen die „Keynotes“ organisiert, zu denen sich die Teilnehmer mehr oder weniger vollständig versammeln. Dies sind auf einer so großen Tagung die einzigen Gelegenheiten für Diskussionen im Plenum, insofern war es schade, dass in Bologna nur zwei Keynotes gehalten wurden – bei der letzten ESCOM-Konferenz in Hannover waren es noch sechs gewesen. Thematisch boten die Keynotes nicht allzu viel Neues, denn der eine Keynote-Referent hatte bereits 2003 in Hannover gesprochen, die andere Referentin 2002 in Sydney. Isabelle Peretz ging in ihrer Keynote (*The nature of music from a neuropsychologist's perspective*) auf die biologischen Grundlagen der Musik ein und postulierte angeborene Anlagen, die den diversen musikalischen Kulturen zugrunde liegen könnten. Aus einer denkbar gegensätzlichen Forschungstradition kam der zweite Keynote-Referent, Simha Arom, der sich mit musikethnologischer Rhythmus-Forschung beschäftigte und dabei besonders auf den Takt als rhythmisches (und nicht metrisches) Phänomen einging (*Ethnomusicological research on the organization of musical time*).

Insgesamt war die 9. ICMPC & 6. ESCOM Konferenz in Bologna eine interessante Tagung, deren breites Themenspektrum für alle Teilnehmer neue Anregungen bereit gehalten haben dürfte. Umrahmt wurde sie von einigen Konzerten, Ausflügen und nicht zuletzt dem „Conference Dinner“ im historischen Palazzo Isolani. Man darf auf die nächste Konferenz der SMPC gespannt sein, die – als Erinnerung an die Anfänge der internationalen musikpsychologischen Konferenzen in Kyoto vor fast 20 Jahren – vom 25. bis 29. August 2008 in Sapporo, Japan, stattfinden wird. Kathrin Schlemmer

## Musik und Emotion

Jahrestagung der DGM in Freiburg vom 15. bis 17. September 2006

Zum Thema „Musik und Emotion“ fand vom 15. bis zum 17. September 2006 die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie an der Hochschule für Musik Freiburg statt. Seit den 1990er-Jahren werden verstärkt Forschungen zu diesem Themenkomplex durchgeführt, zuletzt wohl auch angeregt durch Juslin und Slobodas (2001) Sammelband *Music and Emotion*. Die Entscheidung der DGM, ihre Jahrestagung der musikpsychologischen Emotionsforschung zu widmen, spiegelt daher nicht nur das international gestiegene Interesse an diesem Themenfeld wider, sondern vermag auch Akzente im Austausch zwischen deutschsprachigen Forschern zu setzen. Zu bemerken ist allerdings, dass die meisten thematisch gebundenen Tagungsbeiträge Rezeptionsaspekte beleuchteten, während die Perspektiven des Interpreten oder auch des Komponisten nur selten berührt wurden. Ein in diesem Zusammenhang mit Spannung erwarteter Vortrag

Manfred Trojahns musste leider ausfallen. Auf der Tagung wurden zwei Keynote-Vorträge und 16 thematisch gebundene sowie freie Referate gehalten und neun Poster präsentiert. Auch in diesem Jahr zeigten sich die Vorteile der DGM-Tagungskonzeption, keine Parallelveranstaltungen stattfinden zu lassen und auch für die Posterpräsentationen ausreichend Zeit einzuplanen. Dadurch ergab sich eine besonders diskussionsfreudige Atmosphäre.

In ihrem Keynote-Vortrag fasste Anne-Katharina Wietasch (Ulm) überblicksartig wichtige neurowissenschaftliche Befunde zur Emotionsforschung zusammen. Richtungsweisend für das Fachgebiet waren vor allem die Arbeiten und theoretischen Konzepte von Damasio (1994), LeDoux (1995) und Rolls (1999). Ein besonderer Schwerpunkt lag bislang auf der visuellen emotionalen Wirkung beispielsweise von Gesichtern, wobei es nach Wietasch zu vorbewussten „Gefühlsansteckungen“ kommen kann: Bereits durch das Anschauen von Gesichtern mit ängstlichem Ausdruck wird die Amygdala bei Beobachtern aktiviert. Der zweite neurowissenschaftliche Beitrag der Tagung schloss sich an diesen Vortrag an. Gunter Kreutz (Manchester) sowie U. Ott, S. Wehrum und D. Vaitl (Gießen) beschäftigten sich mit Emotionsinduktion beim Hören von klassischer Musik. Durch ein besonderes Verfahren konnten hierbei die stark störenden Scanner-Geräusche bei funktionellen MRI-Aufzeichnungen vermindert werden, ohne dabei auf zahlreiche Wiederholungen der Stimuli zurückgreifen zu müssen, wie sie bei Sparse-Sampling-Methoden Anwendung finden. Fünf basale Emotionen wurden mit entsprechenden Musikausschnitten assoziiert und dargeboten. Im Gegensatz zu den negativ belegten Beispielen bewirkten die angenehm erlebten Ausschnitte mit den positiven Emotionen „Freude“ und „Frieden“ signifikante Aktivierungen des Nucleus Accumbens und anderer Hirnstrukturen.

Mehrere Studien untersuchten den Zusammenhang zwischen akustischen sowie musikalisch-strukturellen Parametern und emotionalen Reaktionen beim Musikhören. Frederik Nagel (Hannover) fand heraus, dass in Musikausschnitten, bei denen Hörer zuvor von „Gänsehauterlebnissen“ beziehungsweise „Chills“ berichtet hatten, vor allem ein Ansteigen der Lautheit zu verzeichnen ist. Das tatsächliche Erleben von Chills fällt jedoch sehr unterschiedlich aus, wie ein zweites Experiment zeigte. Vermutlich spielen individuelle Assoziationen mit bestimmter Musik ebenso wie situations- und persönlichkeitsabhängige Faktoren eine starke Rolle, die sich in Experimenten kaum gänzlich kontrollieren lassen. Oliver Grewe, F. Nagel, R. Kopiez und E. Altenmüller (Hannover) untersuchten emotionale Reaktionen beim Hören von Ausschnitten aus Mozarts Requiem. Laienchorsänger wurden emotional stärker durch eine professionelle Darbietung als durch die eigene Interpretation des Requiems angesprochen. Die Lautstärke zeigte sich auch in dieser Studie als wichtige Einflussgröße. Ein Internet-basiertes Experiment mit kontinuierlichen Messmethoden für die Emotionsdimensionen Valenz und Erregung wurde von Hauke Egermann, F. Nagel, R. Kopiez und E. Altenmüller (Hannover) beschrieben. Die Versuchsteilnehmer hörten und beurteilten vier bis sieben verschiedene Musikstücke und bewerteten anschließend die verwendete Methode positiv.

Einer der wenigen Beiträge zur Musikinterpretation beschäftigte sich mit der Frage, ob Singen das emotionale Befinden steigern kann und dies auch durch hormonelle Änderungen zu belegen ist. Thomas Biegl und E. Vaneck (Wien) ermittelten bei sechs Laiensängerinnen im Alter von 27 bis 60 Jahren gestiegene Serotonin-, Noradrenalin- und Beta-Endorphin-Werte sowie gesunkene Adrenalin-Werte nach Solo-Gesangsdarbietungen im Vergleich zu Pre-Tests, während für Dopamin keine nennenswerten Änderungen zu verzeichnen waren.

Maria Spychinger (Fribourg/Schweiz) stellte ihre Arbeit zum musikalischen Selbstkonzept vor. Insgesamt kann von verschiedenen domänenspezifischen Selbstkonzepten ausgegangen werden, die neben sozialen Komponenten unter anderem auch emotionale

Komponenten aufweisen. Für den Bereich der Musik sind dabei besonders Präferenzen und Gewohnheiten maßgeblich. Spychinger vermutet, dass emotionale Wirkungen der Musik stärker mit dem musikalischen Selbstkonzept zusammenhängen, anstatt über bestimmte musikalische Parameter interindividuell induziert zu werden. Dabei könnten auch Persönlichkeitsmerkmale eine Rolle spielen, wie sie Richard von Georgi, H. Kraus, K. Cimbal und M. Schütz (Gießen) in ihrer Studie mit Heavy-Metal-Fans beleuchteten. Während in bisherigen Studien überwiegend Studenten als Versuchsteilnehmer herangezogen wurden, wodurch vermutlich teilweise das Bild von Heavy-Metal-Fans als psychologische Risikogruppe mitgeprägt worden ist, sollten in dieser Untersuchung die Versuchsteilnehmer direkt auf Heavy-Metal-Festivals mit geringerer Hemmschwelle verschiedene Persönlichkeitsinventare ausfüllen. Unterschiede zu Popmusikhörern ergeben sich unter anderem in geringfügig höher ausgeprägten Psychotizismuswerten und in der Verwendung von Musik zur Verringerung „negativer Aktivierung“ vor allem bei jüngeren Hörern. Insgesamt müssen die Ergebnisse früherer Forschungen womöglich für den „harten Kern“ von Heavy-Metal-Fans revidiert werden.

Im zweiten Keynote-Vortrag der Tagung beleuchtete Richard Klein (Freiburg) die Reaktionen und Identifikationsmuster von Bob-Dylan-Fans auf dessen künstlerische Transformationen. Mitte der 1960er-Jahren beispielsweise wendete sich Dylan von der Folkmusik zunehmend der elektrisch verstärkten Rockmusik zu. Wenn er damals im ersten Konzertteil mit akustischer Gitarre Folk spielte, wurde er durch das Publikum mitunter wie ein Heiliger verehrt, während seine Rockinterpretationen im zweiten Konzertteil bei denselben Zuhörern auf heftige Ablehnung stießen. An diesem Beispiel wird erstens das Spannungsfeld zwischen künstlerischen Entwicklungsstadien und dem Bewahren eines eigenen Stils und andererseits auf Seiten der Fans die allgemeine Ambivalenz in der Starverehrung und der Einfluss bestimmter Ideologien deutlich. Unterschiede zwischen deutschen und amerikanischen Bob-Dylan-Fans, die mithilfe eines Internetfragebogens ermittelt wurden, legten Susanne Kristen (Würzburg) und S. Dine-Young (Indiana/USA) in einer Posterpräsentation dar. Für die amerikanischen Studienteilnehmer übte Dylans Musik einen stärkeren Einfluss auf ihr Leben aus und wurde emotionaler erlebt. Auch hier lassen sich spezifische Muster in der Fankultur ausmachen.

Auf die Wichtigkeit, Emotionen in ihrem spezifischen Kontext zu sehen, verwies Elena Ungeheuer (Berlin). Statt von einfachen Reiz-Reaktions-Abläufen auszugehen, sollten Emotionen in der Musik eher in ihren jeweiligen Kommunikationszusammenhängen gesehen werden. Reinhard Kopiez und M. Kobbenbring (Hannover) beschäftigten sich mit der Frage, ob sich die Toleranz gegenüber verschiedenen Musikrichtungen im Grundschulalter von der ersten bis zur vierten Klasse verringert. Während Popmusik generell bevorzugt wurde, zeigen sich die befragten Kinder auch für andere Musikrichtungen offen, altersbezogene Effekte sind nur gering ausgeprägt. Clemens Wöllner (Halle) ermittelte Unterschiede in der Wahrnehmung des intendierten Ausdrucks von Dirigenten aus verschiedenen Orchesterpositionen. Zudem ergaben sich Zusammenhänge zwischen quantitativen Bewegungsanalysen der Dirigierbewegungen und kontinuierlichen Bewertungen der Videosequenzen.

Eine Reihe von Posterdemonstrationen bot in konzentrierter Form einen Überblick auf verschiedene Forschungsprojekte. Ernst Dombrowski, S. Angstmann, J. von Borsstel, A. Gall, F. Helm und F. Schulz (Kiel) analysierten Zusammenhänge zwischen musikalischer Vorbildung und einem Audiationstest von Gordon (1989), wobei sie auf einige Mängel dieses Tests verwiesen. Martin Ebeling (Mönchengladbach) stellte ein mathematisches Autokorrelationsmodell als Grundlage für Konsonanzempfinden vor, das teilweise mit Stumpfs (1890) frühen Arbeiten zur Verschmelzung übereinstimmt. Hauke Egermann und R. Kopiez (Hannover) fanden in ihrer Studie keine Belege für die Beeinflussbarkeit von Menschen durch subliminale, unterhalb der Wahrnehmungsschwelle

liegende Wortbotschaften in der Musik. Die Bestätigung von Nullhypothesen in solcherart Studien scheint für einen differenzierteren Umgang mit häufig gestellten Behauptungen zur Manipulation durch Musik wesentlich. Timo Fischinger (Kassel) stellte seine Forschung zur Wahrnehmung und Antizipation von Rhythmen vor und geht dabei sowohl von höheren kognitiven Verarbeitungsprozessen als auch von automatisierten Prozessen aus. Ziel ist die Modellierung von Synchronisationsprozessen mit echter Musik anstatt isochroner Stimuli, wie sie häufig in Tapping-Experimenten verwendet werden. Martin Pfeleiderer (Hamburg) und D. Müllensiefen (London) ermittelten Unterschiede in den Akzentwahrnehmungen bei einstimmigen Popmelodien im Vergleich zu den originalen Popsongs. Gestaltregeln allein bieten keine hinreichende Erklärung für die Akzentwahrnehmung. Georg Wissner, C. Bullerjahn und R. von Georgi (Gießen) untersuchten den Nutzen spezifischer Instruktionen für den Lernerfolg beim Instrumentalüben, womit künftig Empfehlungen in Lehrbüchern kritisch hinterfragt werden könnten.

Einige Beiträge, die thematisch nicht direkt an das Tagungsthema gebunden waren, beschäftigten sich mit Fragen der Musikergesundheit und entsprechender Präventionsmaßnahmen. Beate Mitzscherlich, M. Grünendahl und Y. Klemm (Zwickau) gehen davon aus, dass viele Berufserkrankungen bei professionellen Musikern bereits weit in frühe Trainingsstadien zurückreichen. Dennoch zeigen qualitative Befragungen, dass Instrumentalpädagogen nicht ausreichend Präventionstechniken kennen und anwenden. Ein Präventionsprogramm für Orchestermusiker stellten Claudia Pardon und M. Grünendahl (Zwickau) vor. Neben theoretischen Kenntnissen werden gezielt Bewegungsübungen, Atem- und Entspannungsübungen vermittelt. Ebenfalls Orchestermusiker standen im Mittelpunkt der empirischen Gesundheitsanalysen von Ingolf Schauer und H. Schröder (Leipzig). Insgesamt 370 Musiker aus acht Orchestern wurden befragt. Ältere Musiker und Solisten beurteilten dabei die Arbeitsbedingungen im Orchester positiver. Weiterhin ergaben sich große Unterschiede zwischen den verschiedenen Orchestern, sodass allgemeine Empfehlungen kaum greifen würden und spezifische Präventionsprogramme erforderlich sind. Mit Präventionsmaßnahmen im Musikstudium beschäftigten sich Mark Zander und C. Spahn (Freiburg). Vor allem junge Musikstudierende scheinen physisch und psychisch stärker belastet zu sein als Vergleichsgruppen. Ein in Freiburg entwickeltes Präventionsprogramm zeigte bereits Erfolge bei Musikstudierenden.

Sabrina Paternoga (Freiburg) befragte Musikerinnen in 18 Orchestern zu Aspekten der Arbeitszufriedenheit. Selbsteinschätzungen ergeben Zusammenhänge zwischen Konkurrenzempfinden unter Frauen im Orchester und einer geringer ausgeprägten Sozialverträglichkeit, wodurch auch die allgemeine Berufszufriedenheit gemindert wird. In einer von Friedrich Platz, S. Seuring und R. Kopiez (Hannover) vorgestellten Replikationsstudie zum unfokussierten Musikhören bemerkten selbst Experten nicht in jedem Fall manipulierte Tonverschiebungen zwischen Melodie und Begleitung. Eine empirische Studie aus dem Bereich der rezeptiven Musiktherapie wurde von Sebastian Sommer (Magdeburg) und C. Louven (Eichstätt) referiert. Live oder aufgezeichnete Musik führte bei studentischen Versuchsteilnehmern gleichermaßen zu Entspannung, wie physiologische Messungen und Fragebogenergebnisse zeigen. Dabei spielten offenbar Erwartungseffekte eine Rolle, sodass Aspekten des Settings vermutlich mehr Gewicht zukommt als der Musik selbst und ihrer Darbietungsform. Johanna Ray (Abo/Finnland) stellte eine qualitative Untersuchung im schulischen Kontext zu den von Gabrielsson postulierten „Strong Experiences of Music“ vor.

Auf der Jahrestagung wurden während der Mitgliederversammlung die DGM-Gründer Helga de la Motte-Haber, Klaus-Ernst Behne und Günter Kleinen für ihre Verdienste geehrt. Heiner Gembris hob in seiner Laudatio die besondere Leistung der Gründer für die Gesellschaft, das Jahrbuch Musikpsychologie und auch für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses hervor. Andreas C. Lehmann überreichte daraufhin als Erster

Vorsitzender der DGM den Geehrten unter großem Beifall Urkunden zur lebenslänglichen Ehrenmitgliedschaft.

Für die gelungene Durchführung der Tagung in Freiburg gebührt Claudia Spahn und ihren Mitarbeitern Dank. Nicht zuletzt werden der Empfang im Institut für Musikermmedizin sowie ein geselliger Wirtshausabend mit einigen musikalischen Chill-Erlebnissen zur positiven Erinnerung an die Tagung bei allen Teilnehmern beigetragen haben.

Clemens Wöllner

## **Sound in the city – Populäre Musik im urbanen Kontext**

17. Arbeitstagung des ASPM in Gießen Rauischholzhausen vom 27. bis 29. Oktober 2006

Die 17. Arbeitstagung des Arbeitskreises Studium Populärer Musik (ASPM) fand vom 27. bis 29. Oktober im beschaulichen Schloss Rauischholzhausen der Universität Gießen statt und wurde organisiert vom Vorstand des Arbeitskreises, Thomas Phleps (Gießen), Erika Funk-Hennigs (Braunschweig), Dietrich Helms (Dortmund) sowie der Geschäftsführerin des ASPM, Alenka Barber-Kersovan (Hamburg). Bereits der Titel der Tagung versprach zum einen ein höchst interessantes Wochenende mit empirischen und theoretischen Beiträgen zum Verhältnis zwischen populärer Musik und ihrem urbanen Kontext. Zur Einstimmung begann der Freitagnachmittag mit Vorträgen zu historisch relevanten und aktuellen Problemen der popmusikwissenschaftlichen Forschung. Während einerseits Wolfgang Rumpf (Bremen) die Entwicklung der Popmusik im Radio zwischen 1965 und 1975 kritisch beleuchtete, wurde in der Parallelvortragsreihe von Ralf von Appen (Gießen) ein neuer rezipientenorientierter Ansatz zur ästhetischen Bewertung populärer Musik vorgestellt und diskutiert. Beendet wurde dieser erste Kongresstag mit einem Vortrag und einer anschließenden Hörstunde zur Musik des spanischen Bürgerkrieges und ihre jazzmusikalische Transformation von Eckehard Jost (Gießen).

An den folgenden zwei Tagen wurde die Kongressthematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. In fast chronologischer Reihenfolge präsentierten sich hier die eher historisch orientierten Beiträge von Christian Stadelmaier (Gießen) zur Entwicklung der afro-amerikanischen Blueskultur im urbanen Kontext in Chicago in den 1940er- und 1950er-Jahren, der Beitrag von Dennis Schütze (Würzburg), in dessen Mittelpunkt eine kritische Auseinandersetzung mit der von Charlie Gillett (1971) angenommenen Stilentwicklung des Rock'n'Roll stand, und schließlich die Ausführungen zur Bedeutung regionaler Zentren für die Geschichte der populären Musik am Beispiel des Punk, Metal und Glam in Los Angeles in den 1980er-Jahren von Dietmar Elfenbein (Berlin).

Neben historisch orientierten Beiträgen wurden auch eine ganze Reihe aktueller Themen behandelt. So ist vor allem der Beitrag von Alenka Barber-Kersovan (Hamburg) zu nennen, die sich mit der theoretischen Konzeption von Richard Florida (2002) auseinandersetzte, in der das kreative Potenzial einer Stadt als ein wichtiger ökonomischer Wirtschaftsfaktor verstanden wird. Anhand der Beispiele Liverpool, Hamburg und Mannheim wurde diskutiert, inwieweit sich eine solche Konzeption in der urbanen Entwicklung und zwischenstädtischen Konkurrenz realisieren lässt. Ines Christiane Slavenhagen (Frankfurt) referierte über das Spannungsfeld zwischen der Stadt Frankfurt als attraktivem Veranstaltungsort für überregional bekannte Künstler und der bestehenden Musikszene. Eine der wenigen rein quantitativ empirischen Arbeiten stammte von Lars Dammann (Hamburg), die zum Ziel hatte, motivationale und soziodemografische Variablen von Live-Club-Besuchern in Hamburg zu identifizieren und hieraus Ansätze für die Entwicklung der städtischen Live-Club-Szene zu entwerfen. Die Ergebnisse zum Tagungs-

thema werden im September 2007 im Bielefelder Transcript-Verlag in der Reihe „Beiträge zur Populärmusikforschung“ veröffentlicht.

Von den freien Beiträgen sind hier unter anderen zu nennen „Musik, Drogen und veränderte Bewusstseinszustände“ von Jörg Fachner (Witten), „Stimme und Gesang in der populären Musik“ von Martin Pfeleiderer (Hamburg) und Christian Bielefeld (Lüneburg), „Musikalische Präferenz als Ergebnis persönlichkeitsbedingter Affektmodulation“ von Richard von Georgi (Gießen) und Stefan Gebhardt (Marburg) sowie auch der Beitrag von Markus Wynwich (Bochum), der den Einfluss orientalischer Musikelemente in der gegenwärtigen US-amerikanischen Popmusik behandelte. Von besonderem Interesse war auch der eher pädagogisch orientierte Beitrag von Christian Bielefeld (Lüneburg) zum UNESCO-Schulprojekt „Wohin gehst du?“. Im Gegensatz zum Projekt „Rhythm is it!“ mit den Berliner Philharmonikern wurde hier eine Konzeption vorgestellt, die vor allem auf jugendnahe populäre Musik und Handlung zurückgreift.

Aus der Sicht eines musikpsychologisch arbeitenden Empirikers ist anzuführen, dass sich die Mehrzahl der Vorträge dem qualitativen Forschungsparadigma verpflichtet sah und eine statistisch quantitative Datenlage eher die Ausnahme darstellte. Dem ist jedoch entgegen zu halten, dass alle Tagungsbeiträge mit 30 Minuten Vortragszeit und 30 Minuten Diskussion angesetzt waren, sodass, wie der Autor des vorliegenden Berichtes als aktiver Vortragsteilnehmer selbst erfahren durfte, sich eine intensive Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen Problemen im Rahmen der Präsentationen und den anschließenden Diskussionen entfalten konnte. Somit wurde der vermeintliche Mangel an der häufig geforderten empirischen Statistik durch eine hohe Theorie- und auch Praxisrelevanz, die heutzutage bei Tagungen nur noch selten anzutreffen ist, ausgeglichen. In einer Vielzahl von Beiträgen und Diskussionen wurde deutlich, dass die populärmusikwissenschaftliche Forschung mit der Musikpsychologie eine Reihe von bedeutsamen Überschneidungen aufweist, die die Notwendigkeit einer theoretischen und empirischen interdisziplinären Forschung anzeigen (z. B. Fragen nach der Wirkung und Bewertung von Musik, Rezipientenverhalten, motivationale und emotionale Grundlagen sowie differenzielle und sozialpsychologische Faktoren). Insgesamt handelt es sich um eine gelungene und sehr interessante Tagung, deren Besuch nur empfohlen werden kann.

Richard von Georgi

## Musik und Identität

### 24. Internationale Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie vom 14. bis 16. September 2007

Unter dem Thema *Musik und Identität* versammelten sich vom 14. bis 16. September 2007 zahlreiche Wissenschaftler und Interessierte im Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik der Justus-Liebig-Universität Gießen, um bei über 35 Vorträgen und Postern den aktuellen Stand der musikalischen Identitätsforschung zu diskutieren. Im Rahmen der dreitägigen Veranstaltung waren sowohl Forscher aus dem deutschsprachigen Raum, als auch internationale Gastredner aus England anwesend, gaben Einblicke in ihre aktuelle Forschung und stellten diese zur Diskussion. Dabei fanden sowohl empirische (qualitativ und quantitativ), als auch rein theoretische Beiträge ihren Platz und konnten sich gegenseitig so ergänzen, dass dem Tagungsbesucher ein umfassendes Bild des aktuellen Forschungsstandes im Kontext der musikalischen Identität geboten wurde.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der DGM Prof. Dr. Lehmann, den Grußworten der Prodekanin der Universität Gießen Prof. Dr. Staniczek und der Geschäftsführenden Direktorin des Instituts für Musikwissenschaft und Musikpädagogik

Prof. Dr. Bullerjahn, wurde die Tagung am Freitag Nachmittag mit Keynotes internationaler Gäste aus England und Österreich eröffnet. Schon bei diesen ersten drei Vorträgen konnte erahnt werden, in welcher Bandbreite sich die Herangehensweise an den Komplex *Musik und Identität* in den kommenden Tagen darstellen sollte. Die beiden Engländerinnen Lucy Green (London) und Dorothy Miell (Milton Keynes) behandelten das Thema in ihren eröffnenden Keynotes aus einer pädagogisch-orientierten Sicht. Miell nahm dabei auf zwei eigene Studien Bezug und stellte heraus, wie zentral die musikalische Identität, speziell bei Jugendlichen aber auch bei Erwachsenen, für die Entwicklung einer eigenen Identität ist, wie diese musikalische Identität als Statement wirkt und in Interaktion mit der Umwelt tritt. Lucy Green veranschaulichte im Anschluss ihre Untersuchung an englischen Schülern und deren Präferenzveränderungen in Hinblick auf klassische Musik. Dabei zog sie die Schlussfolgerung, dass klassische Musik durch Auseinandersetzung und emotionale Involviertheit im schulischen Curriculum zu einem Teil der musikalischen Identität werden kann, auch wenn im Vorfeld eher eine Abneigung gegenüber diesem Genre zu verzeichnen ist. Die dritte Keynote kam schließlich von Gerd Grupe (Graz). Unter einer ethnomusikologischen Perspektive auf die Tagungsthematik stellte er die Wichtigkeit von Musikstilen und Instrumenten für die Bildung sozialer und individueller Identität heraus. Gerade unter Berücksichtigung gegenwärtig anhaltender Globalisierungstendenzen und der damit verbundenen gleichzeitigen Marginalisierung kultureller Gruppen scheint dies eine wichtige Überlegung zu sein – ein Gedanke, der gleich im Anschluss von Richard Parncutt und Angelika Döpfner (beide Graz) vertieft wurde, die ebenfalls die Bedeutung von Musikstilen als Versatzstücke zur Identitätskonstruktion hervorhoben. So ermöglichten es die Keynotes am Freitag einen ersten Einblick in den aktuellen Stand der Forschung zu gewinnen. Dass es allerdings auch zahlreiche andere, ebenso fruchtbare Forschungsansätze gibt, verdeutlichten die überaus interessanten Beiträge und Poster am Samstag und Sonntag. Beiträge zur Rolle der Musik in Identitätskonzepten von Renate Müller (Ludwigsburg) oder der postmodernen Identitätskonstruktion bei Ralf von Appen (Gießen) boten einen Einblick in die historische Entwicklung und den aktuellen Stand der Theorieentwicklung im Identitätskontext. Mit ihren Beiträgen konnten sie am Samstagmorgen einen grundlegenden Tagungsbeitrag leisten, da sie in diesen Beiträgen auf einer allgemeinen theoretischen Ebene auf Entwicklungen und Konstruktionsprinzipien von Identität eingingen. Nach ihren Untersuchungen gestaltet sich die Idee einer konstanten, individuellen Identität in Zeiten der Postmoderne nicht mehr als angemessene Beschreibung aller Vorgänge bei der Ich-Konstruktion, denn erhöhte soziale, räumliche und berufliche Flexibilität stellen neue Ansprüche an das Individuum. Eine Entgrenzung des Lebens auf allen erdenklichen Ebenen fordert somit einen neuen Umgang mit der uns umgebenden sozialen Welt. Neben der Herausforderung der Konstruktion einer ganz eigenen, genuinen Persönlichkeit, bieten sich dadurch aber auch zahlreiche Chancen und Möglichkeiten. So ist es heute möglich, auf ein Sammelsurium an kulturellen Versatzstücken von nie da gewesenem Ausmaß zurückzugreifen, die Identität nach eigenen Vorstellungen zu konstruieren, sie zu verändern und mit ihr zu spielen. Diese theoretischen Feststellungen konnten im weiteren Verlauf durch Fallanalysen illustriert und untermauert werden, welche die musikalische Identitätskonstruktion in verschiedenen Lebensphasen beschrieben.

Zahlreiche Beiträge kamen in diesem Jahr auch aus dem Bereich der Neuropsychologie und Psychoakustik. Neben Untersuchungen zu Konsonanz- und Akkordtheorien sowie Klangcharakteristika des Fagotts ist hier vor allem die Forschung von Gunter Kreutz, Laura Mitchell und Emery Schubert (Großbritannien & Australien) hervorzuheben. Als Grundlage ihrer Untersuchung diente ihnen die Emphathizer-Systemizer Theorie von Baron-Cohen, die von zwei biologisch grundlegend unterschiedlichen Denksystemen ausgeht. Einerseits gibt es die Empathizer, die eher dazu fähig sind, sich in



das emotionale Empfinden anderer Personen hineinzusetzen, und andererseits die Systemizer, die eher dazu in der Lage sind, komplexe, vom menschlichen Verhalten unabhängige Systeme zu verstehen. Von der Grundüberlegung ausgehend, dass Musik beide Domänen ansprechen kann (sowohl regelbasiert als auch emotionsorientiert) konnte das Forschungsteam herausfinden, dass zwei voneinander unabhängige musikalische Denksysteme existieren, die in Baron-Cohens Theoriemodell eingefügt werden können. In Hinblick auf musikalische Identität legt dieses Ergebnis eine zumindest teilweise biologische Determination nahe und räumt sozialen Lernprozessen eher geringe Auswirkung ein. Ähnliche Ergebnisse, die einen direkten Einfluss der Persönlichkeitsstruktur auf die musikalische Präferenz und in der Schlussfolgerung auch auf die musikalische Identität belegen, konnten von Richard von Georgi, Stefan Gebhardt und Karolin König (Gießen) vorgestellt werden. In ihrer Untersuchung war es ihnen möglich, eine signifikante Beziehung zwischen erhöhten Werten auf der Skala Sensation-Seeking und der Präferenz von harter Musik bzw. urbanen Musikformen festzustellen.

Soziologisch orientierte Tagungsbeiträge hingegen bekräftigten die wichtige Rolle des sozialen Umfelds auf die Konstruktion der musikalischen Identität. Schon in den Keynotes wurde der Einfluss der Peers auf Geschmacksurteile und den damit verbundenen Umgang mit kulturellen Versatzstücken deutlich (wie von Lucy Green beschrieben konnte durch die Auseinandersetzung mit klassischer Musik so z. B. dieses Genre als Versatzstück in den Kosmos der zur Verfügung stehenden Musikstile einbezogen werden). Hier zeichnet sich eine Anlage-Umwelt-Kontroverse ab, die weitere Untersuchungen zur detaillierten Beschreibung benötigt. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Identitätskonstruktion in verschiedenen Lebensabschnitten und der Frage, inwieweit hier auf unterschiedliche Art Musik und Identität in Verbindung stehen.

Das überwiegend hohe Niveau der Vorträge wurde in den beiden Postersessions am Samstag fortgeführt und führte zu interessanten Diskussionen unter den Referenten und Tagungsteilnehmern.

Kritisch zu hinterfragen ist die Rolle der Keynotes auf der diesjährigen Tagung, wie sich besonders in der abschließenden Diskussion am Sonntag in einigen Wortmeldungen herausstellte. Dabei wurde vor allem Kritik daran geäußert, dass die Keynotes nicht den wissenschaftlich grundlegenden Charakter erfüllen konnten, der im Allgemeinen von ihnen erwartet wird. Die Thematiken der drei eröffnenden Beiträge waren dafür zu speziell und an Einzelstudien angelegt. Ein thematisch grundlegenderer Charakter zur Eröffnung der Veranstaltung und vor allem auch zur Darstellung des aktuellen wissenschaftlichen Diskurses wäre an dieser Stelle sicherlich wünschenswert gewesen.

Neben diesen berechtigten kritischen Tönen, die nur zu einer Optimierung der kommenden Jahrestagungen beitragen können, wurden allerdings das allgemein gute Klima und die Organisation der diesjährigen DGM-Tagung in Gießen sehr gelobt.

Besonders hervorzuheben ist die große Anzahl an Beiträgen junger Forscher aus verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten und das überwiegend hohe Niveau der Jahrestagung. Ebenso positiv herauszustellen ist die große Anzahl an Beiträgen aus der veranstaltenden Universität in Gießen. Mit insgesamt sechs Forschungsarbeiten kam ein sicherlich nicht zu vernachlässigender Teil der Tagungsbeiträge aus Gießen und verdeutlichte das allgemeine Interesse der gesamten Universität an der Tätigkeit der DGM. Organisiert wurde die Tagung in diesem Jahr von Prof. Dr. Claudia Bullerjahn und PD Dr. Richard von Georgi, die an den drei Veranstaltungstagen Unterstützung durch ein kompetentes studentisches Organisationsteam erhielten, das eine durchweg reibungslose Durchführung der Tagung ermöglichte und für ein stets freundliches Ambiente sorgte.

Musik und Identität – ein facettenreiches Thema zwischen Musik, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Ethnologie und Medienwissenschaft, wie auf der 24. Internationalen Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie* beobachtet werden

konnte. Im Verlauf der Tagung wurde daher von verschiedenen Vortragenden immer wieder herausgestellt, wie interdisziplinär sich die Projekte rund um die (musikalischen) Identität gestalten und welch große Zahl an akademischen Kontexten diesen Themenkomplex aktuell als Gegenstand heranziehen. Denn ebenso vielfältig, wie sich Identität in der heutigen Zeit konstruieren lässt, so gestaltet sich auch die Forschung in diesem Bereich. Durch das verstärkte Anstreben interdisziplinärer Ansätze konnte so das allgemeine Forschungsinteresse im Bereich der musikalischen Identität aufgegriffen und produktiv umgesetzt werden.

Zur 24. Internationalen Jahrestagung der DGM 2007 ist ein umfangreicher Reader mit Abstracts zu allen Tagungsbeiträgen auf Deutsch und Englisch erschienen. Über den Vorstand ist dieser Reader zu einem Preis von 15 € (+ Porto) erhältlich.

Christopher Pramstaller

## **Musizieren innerhalb und außerhalb der Schule**

Jahrestagung des Arbeitskreises musikpädagogische Forschung vom 5. bis 7. Oktober 2007 in Hösbach (Spessart)

Die Tagung des Arbeitskreises für musikpädagogische Forschung (AMPF) fand vom 5. bis 7. Oktober 2007 im Bildungshaus Schmerlenbach im unterfränkischen Hösbach statt. Die meisten der 21 Forschungsbeiträge waren auf das weit gefasste Tagungsthema „Musizieren innerhalb und außerhalb der Schule“ ausgerichtet. Während der Tagung erwies sich, dass das Zusammenfassen von Musizieren innerhalb und außerhalb der Schule zu einem Thema sinnvoll war, da beide Bereiche in der Praxis vielfach ineinander greifen: So bitten beispielsweise außerschulische Event-Organisationen Lehrer, mit ihren Klassen jeden Tag zu singen; an Ganztagschulen wird der ursprünglich außerschulische Bereich des Instrumentalunterrichts in die Schule verlagert; Schulklassen besuchen geschlossen Konzerte, die speziell für Schüler angeboten werden, aber außerhalb der Schule stattfinden.

Nach einer Begrüßung durch Vorstandsmitglied Andreas C. Lehmann (Würzburg) hielt Hermann-Joseph Kaiser (Hamburg) den theoretischen Eröffnungsvortrag. Kaisers zentrale These lautete, dass für das Gelingen gemeinsamen Musizierens ein „vor-epistemisches“ Anerkennen der Mitspieler notwendig sei. Mit diesem Vortrag und der darauf folgenden Diskussion – einem gemeinsamen Philosophieren darüber, was die anthropologischen Grundlagen gemeinsamen Musizierens seien – gelang es, auf das Tagungsthema einzustimmen. Die weiteren themenbezogenen Beiträge lassen sich gliedern in Berichte zu musikpädagogischen Projekten, historische Beiträge und zahlreiche empirische Studien zur Erfassung schulischen und außerschulischen Musizierens, seinen Bedingungen und Auswirkungen.

### *Berichte zu musikpädagogischen Projekten*

Unter dem Titel „Zwischen ‚musikantischem Aktionismus‘ und ‚ästhetischer Erfahrung‘“ stellte Helmke Jan Keden (Wuppertal) das Modell der musikalischen Förderung als Versuch einer integrativen Umsetzung des Klassenmusizierens in Musikklassen vor, das er selbst als Lehrer an einem Hildener Gymnasium mitentwickelt und evaluiert hat. Franz Riemer und Rainer Schmitt (Braunschweig) trugen erste Evaluationsergebnisse zum Braunschweiger Liederprojekt „Klasse! Wir singen!“ vor. An dem Projekt nahmen insgesamt 28.000 Schüler von 246 Schulen aus dem Landkreis Braunschweig teil, die verteilt auf zehn Auftrittstermine in der Volkswagenhalle, in der gewöhnlich Popstars große

Konzerte geben, begleitet von einer professionellen Band einen Liedkanon vortrugen. Teilnahmebedingung war, dass das gemeinsame Liedrepertoire von den Lehrern sechs Wochen vor dem ‚Event-Konzert‘ täglich im Unterricht geübt wurde. Als erste Ergebnisse konstatierten Riemer und Schmitt hohe Motivation, Singfreude und das oft beschworene Gemeinschaftsgefühl durch das Singen, stellten aber infrage, ob Events wie diese musikpädagogisch nachhaltig wirken. Bert Gerhardt (Stuttgart) stellte das Projekt „Populäre Musik und Klassenmusizieren“ vor, das er mit Referendaren am Seminar für Didaktik und Lehrerbildung Stuttgart durchgeführt und evaluiert hatte. Dabei ging es zum einen um die Erhebung der Schülerhaltungen zum Thema, zum anderen diente die Studie zur Reflektion und Entwicklung von Unterrichtsmodellen. Gerhardt sah beide Zielrichtungen im Großen und Ganzen als erfolgreich verwirklicht. Thomas Grosse (Hildesheim) präsentierte die Ergebnisse des HipHop-Projekts „Grenzgänger“, das von der Landesvereinigung kulturelle Jugendbildung Niedersachsen e. V. und der „Aktion Mensch“ durchgeführt worden war. Das Projekt richtete sich an randständige Jugendliche mit Migrationshintergrund, die an Workshops zu Popgesang, Rapping, Breakdance, Modern Dance und DJing teilnehmen konnten. Grosse betonte, dass die musikpädagogische Arbeit hier nur als Mittlerin zu angestrebten sozialpädagogischen Zielen fungierte, nämlich der Stärkung von sozialen Kompetenzen, Teamwork, Entdeckung neuer Lernwege und Kontakt zur Gesellschaft. Dass das Projekt insgesamt als nachhaltig erfolgreich zu bewerten sei, beziehe sich auf Veränderungen im Sozialverhalten; musikalische Progression der Teilnehmenden war von den Projektinitiatoren nicht vorrangig intendiert und wurde auch nicht evaluiert. Gabriele Hirte (Ingolstadt) entwickelte auf Grundlage einer zuvor durchgeführten Fragebogenstudie ein Konzept für Kinderkonzertbesuche und evaluierte dessen Durchführung. Die erste Befragung hatte ergeben, dass Grundschullehrer Kinderkonzertbesuchen gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen sind, dass aber einerseits ein Defizit an Information bezüglich derartiger Veranstaltungen und andererseits ein Bedarf an Konzert vorbereitenden Fortbildungen für Lehrer besteht. Rückmeldungen zu den nach ihrem Konzept durchgeführten Kinderkonzertbesuchen holte sie durch eine zweite schriftliche Lehrerbefragung sowie über eine interessante Analyse von Kinderbriefen ein.

Im Anschluss an die Berichte und Evaluationen wurde jeweils kontrovers diskutiert. Dabei ging es vor allem um Fragen zur Forschungsmethodologie und Validität der Ergebnisse. Hier scheint ein Bedarf an weiterführender Beschäftigung mit Forschungsmethoden zur Evaluation auf, der dazu führte, dass die AMPF-Mitgliederversammlung dem Vorstand für 2008 das Tagungsthema „Diagnostik und Evaluation“ vorschlug.

### *Historische Beiträge*

Im einzigen historischen Beitrag zum Tagungsschwerpunkt referierte Martin Fogt (Augsburg) über die vokale Musizierpraxis in Lehrerbildungsstätten im Bayern des 19. Jahrhunderts. Dabei verglich er mehrfach die Musizierpraxis der damaligen Präparanden und Seminaristen mit den Studierenden am Lehrstuhl für Musikpädagogik in Augsburg: Damals wie heute präsentierten sich angehende Lehrer in der Öffentlichkeit, wendeten Gelerntes an und übten sich vor Auditorien, wobei heutige Auftrittsmöglichkeiten vielfältiger sind, damals war die Kirche der hauptsächliche Auftrittsort. Auch Sabine Waigel (München) beschäftigte sich mit der musikalischen Volksschullehrerbildung im 19. Jahrhundert in Bayern, allerdings stand hier nicht das Musizieren, sondern vielmehr die zu dieser Zeit gültige bayerische Studienordnung im Mittelpunkt des Interesses. Waigels Vortrag trug den Untertitel „Ein Politikum ersten Ranges“. Das Ziel der herrschenden Monarchen, ein bayerisches Nationalbewusstsein im ganzen Land zu verbreiten, wirkte sich v. a. in Form von strengen Regularien auch auf die musikalische Volksschullehrerbildung aus.

*Empirische Studien zum Thema*

Andreas Kloth (Düsseldorf) beschäftigte sich mit der institutionellen Integration der deutschen Türken in das Musikerziehungssystem der kommunalen Musikschulen, der Musikhochschulen und Universitäten, indem er untersuchte, in welchen der genannten Institutionen das Erlernen der türkischen Musikinstrumente Balama und Naj möglich ist. Erste Ergebnisse zeigen, dass die Möglichkeit, traditionelle türkische Instrumente in deutschen Musik-Institutionen zumindest in den von ihm untersuchten Regionen (Berlin, Hannover, Köln und Ruhrgebiet) zu erlernen, weitgehend besteht. Ob durch regulären Balama- oder Najunterricht Integration wirklich gelingen kann, wurde lebhaft diskutiert. Andreas C. Lehmann (Würzburg) reagierte mit seiner Untersuchung von Musikvereinen (Blasmusikkapellen) und der Arbeit ihrer Dirigenten auf das oft beklagte Vereinssterben in Deutschland, von dem v. a. Laienchöre und Laienorchester betroffen sind. Die Befragung von ehemaligen Ensembleteilnehmern zu den Motiven ihres ‚Abbruchs‘ einerseits und den Dirigenten andererseits zeigten, dass beide Seiten die Proben unterschiedlich wahrnehmen. Es erwies sich außerdem, dass das musikalische Expertentum – das alle untersuchten Dirigenten aufwiesen – allein nicht zu effektiver Arbeit mit musikalischen Laien befähige, genauso wichtig seien pädagogische Kompetenzen. Lehmann plädierte dafür, die Leiter musikalischer Laiengruppen stärker in das Blickfeld musikalischer Forschung zu nehmen, denn deren fundierte musikalische und pädagogische Ausbildung trage wesentlich zur Qualitätssicherung im Verein bei. Karl Menzel (Kassel) beschäftigte sich mit Unterrichtsmodellen für den Gitarrenunterricht an Ganztagschulen. Er verfasste eine Bestandsaufnahme verschiedener Konzeptionen von Gitarrenunterrichtsschulen und zeigte Forschungsmöglichkeiten und -ansätze auf. Hans Jünger (Hamburg) stellte die ersten Schritte einer umfangreichen Studie zur Erhebung außerunterrichtlichen Musiklebens an allgemeinbildenden Schulen vor, zu deren gemeinsamer Weiterführung er aufrief. In sieben qualitativen Interviews, deren Ergebnisse Grundlage für eine noch durchzuführende bundeslandübergreifende quantitative Studie dienen sollen, bestätigten sich seine vorherigen Überlegungen, dass Musikangebote in Schulen in vielerlei Hinsicht musikalischer Bildung dienen, indem sie die pädagogischen Funktionen Orientierung, Beratung, Kompetenzerwerb und Anwendung erfüllen.

Die im Vortrags-Titel „Von der Blockflöte zur E-Gitarre“ aufgeworfene Frage, ob Kinder sich mit fortschreitendem Alter von einem „klassischen“ Instrumentarium ab- und „Popinstrumenten“ zuwenden, konnte Jochen Stolla mit seiner gemeinsam mit Magnus Gaul (beide Frankfurt) durchgeführten Studie zu den Instrumentenvorlieben von Kindern und Jugendlichen nur teilweise bestätigen: Insgesamt nehme das Interesse, ein Instrument zu erlernen, nach der vierten Klasse drastisch ab, vor allem einige „klassische“ Instrumente verlören dabei an Ansehen. Das Popinstrumentarium werde auch in der Grundschule schon positiv bewertet. In der anschließenden Diskussion kam die Vermutung auf, dass die positiveren Antworten der Grundschüler nicht unbedingt größeres Interesse an den erfragten Instrumenten spiegeln müssten, sondern lediglich auf das entwicklungspsychologisch bedingte positivere Antwortverhalten von jüngeren Kindern zurückzuführen seien. Kari-Anne Schierhorn beschäftigte sich in einer Studie mit den Auswirkungen von Instrumentalspiel auf Schulleistungen und Ängstlichkeit. Dabei verglich sie die Ergebnisse eines standardisierten Tests zur Ängstlichkeits-Messung von Instrumentalklassen und Nicht-Instrumentalklassen. Dass sie außerdem Schulnoten als Indikator für Schulleistungen heranzog, wurde vom Auditorium problematisiert. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Zusammenhänge zwischen Instrumentalspiel, Ängstlichkeit und Schulleistung nicht besonders deutlich ausgeprägt sind. Ulrike Kranefeld (Siegen) stellte Ergebnisse einer explorativen Studie über Gruppenkompositionsprozesse zu Bildern im Oberstufenunterricht vor. Durch die ausführliche Auswertung von

dreizehn videographierten Gruppenarbeitsprozessen mit der Methodologie der Grounded Theory bietet die Studie einerseits interessante Einblicke in das didaktische Potenzial von Transformation (hier vom Bild zur Musik) im Musikunterricht und leistet andererseits einen Beitrag zur Weiterentwicklung des Instrumentariums zur interpretativen Unterrichtsforschung in der Musikpädagogik. Christine Moritz (Ludwigsburg) nahm schließlich die Reflexion über die in ihrem Dissertationsprojekt „Dialogische Prozesse in der Instrumentalpädagogik“ verwendete Methodologie in den Fokus ihres Vortrags. Sie besprach dabei vor allem den Aspekt des „Hervortretens von Kategorien“ in der Grounded Theory und veranschaulichte ihre Überlegungen durch Beispiele aus ihrem Forschungsprojekt.

### *Freie Forschungsberichte*

Anne Niessen (Köln) und Jens Knigge (Bremen) gaben einen Einblick in den Forschungsstand eines DFG-geförderten Forschungsprojekts zur Entwicklung von Kompetenzmodellen im Fach Musik, an dem auch Andreas C. Lehmann (Würzburg) und Andreas Lehmann-Wermser (Bremen) beteiligt sind. Sie stellten ein bisher theoretisch entwickeltes Modell für den Bereich „Musik wahrnehmen und kontextualisieren“ vor, dessen Tauglichkeit nun durch Tests mit Schülern empirisch überprüft werden soll. In der folgenden Diskussion äußerten einige Zuhörer die Sorge, dass die Arbeit von renommierten Musikpädagogen an Kompetenzmodellen dazu führen könnte, dass die Schulministerien auch im Fach Musik abprüfbare Bildungsstandards einfordern könnten. Dies könnte eine starke Vernachlässigung von schlecht operationalisierbaren Zielen des Musikunterrichts zur Folge haben. Herbert Bruhn (Flensburg) beschäftigte sich in seinem Beitrag mit der Suche nach Gründen von Jugendlichen, Musik zu hören, die er mithilfe der „Music-Involvement-Scales“ (MUSIS) quantitativ erhoben hatte. In einer Pilotstudie richtete Anja Rosenbrock (Delmenhorst) ihren Fokus auf die Frage, ob und in welcher Weise die Videographie eine geeignete Methode für eine geplante Studie zur Untersuchung emotionalen Ausdrucks im bilingualen Musikunterricht darstellt. Der außerordentlich große Zulauf bewies, dass in der Musikpädagogik großes Interesse an geeigneten Methoden zur interpretativen Unterrichtsforschung herrscht. Die unzureichende Aufnahmequalität beim Einsatz nur einer Kamera und Schwierigkeiten in der Analyse der Daten zeigten jedoch, dass es auch mit der Methode der Videographie schwierig bleibt, die Komplexität von Unterrichtssituationen zufriedenstellend zu erfassen. Im Publikum kam vereinzelt der Zweifel auf, ob der Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Fragestellung der geplanten Studie beim Einsatz dieser Methode im Verhältnis zum Forschungsaufwand steht. Matthias Stubenvoll (Erlangen) stellte unter dem Titel „Musiklernen am Computer – Zur Qualität von Musik-Lernsoftware und ihrer empirischen Überprüfung“ sein Dissertationsprojekt vor.

Den diesjährigen AMPF-Forschungspreis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erhielt Dr. des. Martina Schuegraf (Berlin) für die vorbildliche wissenschaftliche Arbeit in ihrem abgeschlossenen Dissertationsprojekt „Medialität und Subjektkonstitution. Medienkonvergente Interaktionen am Beispiel von Musikfernsehen.“ In einer qualitativen Studie befragte Schuegraf 12 Jugendliche bzw. junge Erwachsene im Alter zwischen 16 und 24 Jahren zu ihrer Mediennutzung. Dabei standen Musiksender und deren Webpräsenzen im Vordergrund. Mediennutzung ist demnach immer zugleich eine passive und aktive Handlung: Die Mediennutzer lassen sich „berieseln“ und „lenken“, konstituieren aber gleichzeitig Bedeutung oder deuten Kontexte so um, dass sie für eigene Identifikationsprozesse verwendbar werden. Die Machtverhältnisse zwischen Produzenten und Konsumenten sind dabei stets beweglich.

Eine gelungene Neuerung war das im Rahmen der AMPF-Tagung durchgeführte Doktorandenkolloquium. Das vor drei Jahren von Ilka Siedenburg (Oldenburg) und Daniela Neuhaus (Köln) gegründete Doktoranden-Netzwerk ist seit einem Jahr mit einem Internetforum auf der Homepage des AMPF vertreten. Etwa zwanzig Mitglieder fanden sich in diesem Jahr erstmalig zu einem Kolloquium zusammen, das von Christiane Liermann (Bremen) und Jens Knigge (Bremen) organisiert worden war. Während die Doktorandinnen Christiane Liermann (Bremen) und Kerstin Wilke (Kassel) bereits Einblicke in die Ergebnisse ihrer qualitativen Forschungsprojekte zum Einfluss der Zentralabitur-Einführung auf die Individualkonzepte von Musiklehrern (Liermann), bzw. zu den Musikpräferenzen von Grundschulkindern (Wilke) bieten konnten, stellten die drei anderen Vortragenden zunächst die Forschungsdesigns ihrer geplanten Promotionsprojekte zur Diskussion: Philipp Ahner (Mannheim) beschäftigt sich mit der misslichen Situation des Musikunterrichts an beruflichen Schulen in Baden-Württemberg. Lina Hammel (Köln) plant eine qualitative Studie zu den Selbstkonzepten fachfremder Musiklehrer in der Grundschule. Julia von Hasselbach (Berlin) möchte in einer Studie den Zusammenhang von Expertise beim Violinspiel und der Verwendung des „dreifach synchron schwingenden Hebelspiels“ nachweisen. Im Anschluss an alle fünf Vorträge fanden anregende Diskussionen statt, an denen die anwesenden Doktoranden und einige, als Berater geladene Professoren und Dissertationsbetreuer teilhatten.

Eine Dokumentation der Tagung ist von Lehmann/Weber als Band 29 in der Schriftenreihe „Musikpädagogische Forschung“ herausgegeben worden. Nähere Informationen zu Tagungen und zur Arbeit des AMPF sind auf der Internetseite <http://ampf.info/> abrufbar.

Lina Hammel & Kerstin Wilke